

# ARABISCHER HERBST

## Der Islamische Staat, Europa und die DIA

Sebastian Frey

Gibt es in Arabien eigentlich einen Frühling? Arabien liegt doch in der Wüste? Sicher, aber vor etwa fünf Jahren wollte man uns etwas anderes weismachen. Der „Arabische Frühling“ zog quer über die Region, von Tunesien bis Syrien. Die regierenden Despoten fielen nacheinander wie Schachfiguren - Zine el-Abidine Ben Ali in Tunesien, Hosni Mubarak in Ägypten, Muammar-al-Gaddafi in Libyen. Sie wurden verjagt, verhaftet, vor Tribunale gezerzt oder sogar ermordet. Syriens Baschar al-Assad kann sich als einziger, wohl nur dank Putins „Njet“, noch vorläufig an etwas klammern, was man kaum noch Macht nennen kann. Die Weltpresse reagierte seinerzeit euphorisch. Der „Arabische Frühling“ sollte der ganzen Region Frieden, Freiheit und Demokratie bringen.

Heute, im „Arabischen Herbst“, stehen wir vor den Resultaten dieser Euphorie, und spätestens jetzt beginnt man Fragen zu stellen. Waren die arabischen Völker überhaupt bereit für eine Demokratie europäischen Musters? Wollten sie sie überhaupt haben? Ist es überhaupt sicher, dass die Demokratie für jede Kultur der Welt die optimale Staatsform ist?

Niemand bestreitet, dass die genannten arabischen Staatsführer Diktatoren waren. Doch sie waren auch etwas anderes – Garant einer Stabilität, die im „Arabischen Frühling“ jäh zerstört wurde. Sie waren größtenteils westlich orientiert und boten so auch radikal-islamistischen Tendenzen Einhalt, die – wie selbst Muslime mittlerweile einsehen – mit dem Islam so wenig zu tun haben wie die spanische Inquisition mit den Lehren Jesu Christi.

Etwas Demokratieähnliches hat sich – wenn überhaupt – allenfalls in Tunesien etablieren können. Islamistischer Terror setzt alles daran, dies zu ändern, und sägt damit gleichzeitig an Tunesiens einziger Einnahmequelle, dem Tourismus. Die ersten freien Wahlen in Ägypten brachten dagegen sofort Islami-

sten an die Macht. Die mochte man auch nicht haben. Also doch lieber keine Demokratie. Heute herrscht dort das Militär.

### Wer war diesmal „das Volk“?

Im Gegensatz zum Irak, wo das Saddam-Regime durch die Panzer von George W. Bush und seinen Alliierten niedergewalzt wurde, wurden die anderen arabischen Diktatoren vom Volk gestürzt. Sagt man. Eine zutiefst naive Behauptung, die uns die Presse seit Jahren präsentiert und

die ungefähr so wahr sein dürfte wie die Legende, die Montagsdemonstranten von Leipzig hätten 1989 das DDR-Regime zu Fall gebracht (was selbst Altkanzler Kohl inzwischen dementiert hat). Was den Arabischen Frühling betrifft, steht das Dementi noch aus, doch es gibt Indizien.

Die „Demokratisierung“ der islamischen Welt entsprang keineswegs den Wünschen der Bevölkerung. Der Aufstand in der arabischen Welt hatte eher wirtschaftliche Gründe. Der Ruf nach politischer Transparenz war zwar zu hören, stand aber im Hintergrund. Eine katastrophale





Mangelversorgung mit Lebensmitteln, Medikamenten, dazu Arbeitslosigkeit und Bildungsmisere – das war es, was die Menschen eigentlich auf die Straße trieb. Die autoritären Regime hatten abgewirtschaftet und waren zu korrupt, um mit der Situation fertigzuwerden. Wie überall auf der Welt ist die Mehrheit der Bevölkerung eher unpolitisch und auf die Erfüllung eigener Bedürfnisse fixiert. Wo also war es, „das Volk“, d. h. die „arabische Demokratiebewegung“? Nur in den Strategiepapieren westlicher Geheimdienste? Erste freigegebene Dokumente

scheinen dies zu bestätigen (siehe Insert: Der Islamische Staat und die DIA). Wozu der Westen den Umsturz in der arabischen Welt brauchte, können vermutlich erst Historiker eines Tages klären. Was sie erreichten, sieht man schon heute.

### Beispiel Libyen

Libyen versinkt im Chaos von Stammesfehden, ein Nährboden, auf dem radikale Ideen ausgezeichnet gedeihen. Muammar al-Gaddafi war zweifelsohne eine kontroverse und schillernde Persönlichkeit, zu dessen Lieblingsbeschäftigungen

„Bunga Bunga“ mit Silvio Berlusconi und Heerscharen blonder Modepüppchen gehörten. Aber er war da. War es wirklich sinnvoll, ihn mit Militärgewalt zu stürzen und umzubringen? Wäre es nicht besser gewesen, sein autoritäres, aber berechenbares Libyen weiter zu dulden, anstatt das im Chaos versinkende Land wie ein dauerhaften Klotz am Bein zu haben? Libyen ist ein Kunst-

produkt westlicher Kolonialmächte, so wie einst Jugoslawien. Ein Vielvölkerstaat, der im Krieg versinkt und schließlich in einen Flickenteppich zerfällt, sobald der Despot (wie einst Jugoslawiens Tito) weg ist. Libyen besteht aus zahlreichen ehemals unabhängigen Regionen – Fezzan, Cyrenaika, Tripolitanien – und wird von fast 140 teilweise verfeindeten Stämmen bewohnt, darunter den Magadiha, Az Zuwaya und Warfalla. Gaddafi hatte die Fähigkeit besessen, aus dieser instabilen Struktur ein stabiles Konstrukt zu formen. Seit er nicht mehr



da ist, haben die Kräfte der selbstorganisierten Kritikalität das Kommando übernommen.<sup>1</sup>

### Beispiel Syrien

In Syrien ist es noch schlimmer. Dort ist nicht einmal mehr klar erkennbar, wer Freund und wer Feind ist. Sicher scheint, dass der IS entlang der syrisch-irakischen Grenze seinen Kalifatsstaat etablieren wird. Mit militärischer Macht und mittelalterlicher Barbarei will man der dortigen Bevölkerung einen „Islam“ aufzwingen, den weder Mohammed noch gar die echten „Kalifen“ je so gewollt hätten.

Weder die regulären Truppen des geschwächten Regimes noch die kurdischen Peschmerga-Krieger oder die US-Luftwaffenpräsenz konnten den IS-Dschihadisten bislang dauerhaft Einhalt gebieten. Nicht zuletzt deshalb, weil der Islamische Staat – wie man leider konstatieren muss – der verarmten Bevölkerung als einziger etwas zu bieten hat. Wo immer der IS eine Ortschaft erobert, bringt er unvorstellbare Gräueltaten mit sich – kei-

Salafisten, Al-Kaida und Moslebruderschaft sind die treibenden Kräfte des Aufstands... Der Westen... unterstützt die Opposition.

Aus dem DIA-Report an das Pentagon

<sup>1</sup> Selbstorganisierte Kritikalität: Begriff aus der Chaostheorie. In einem System, das sich in einem labilen Gleichgewicht befindet, kann sich selbst eine kleine Störung aufgrund der fraktalen Selbstähnlichkeit so weit hochschaukeln, bis das System zusammenbricht. Dies gelingt um so leichter, je komplexer das System organisiert ist. (Mehr dazu siehe Fosar/Bludorf: Zeitfalle, Peiting 2005.